



hr2-Literaturpreis 2024

Frauke Thimme:

Was Phase ist

Grüner Wald, es duftet nach nasser Erde. Ich laufe barfüßig durch das kühle Laub, es ist kalt, aber das macht mir nichts aus. Meine Nase fühlt sich rot an.

Es war eine spontane Idee, nackt das Haus zu verlassen. Es könnte sein, dass ich jemandem begegne. Na, die würden gucken. Eine nackte Frau mitten im Wald. Wahrscheinlich ist sie verrückt, vielleicht irgendwo weggelaufen. Falsch wäre das nicht, aber ganz anders als sie denken.

Vorhin habe ich in den Spiegel geschaut, habe mir in die Augen geguckt. In meinem Schlafanzug sehe ich nicht schön aus, dachte ich. Dann habe ich meinen Schlafanzug ausgezogen und musste weinen. Mein Körper ist nicht schön, deshalb habe ich geweint. Ich fühlte mich nicht schön.

Ich habe mich wieder ins Bett gelegt, in mein warmes Bett unter meine Decke, die mich nie verurteilt. Ich habe mich selbst befriedigt, für bestimmt eine Stunde, ich hatte es nicht eilig. Ich bin aufgestanden, weil ich mir die Hände waschen wollte, und habe mich danach wieder im Spiegel angesehen, ziemlich lange sogar. Ich wollte mich anschauen, bis ich jeden Teil meines Körpers schön finde. Und dann habe ich mir noch mal in die Augen geschaut, und was ist überhaupt schön? Dazu ist mir dann gar nichts eingefallen. Zuerst hat mich das erschreckt, denn ich habe ja gelernt, dass ich schön sein MUSS, und wenn ich nicht mal WEIß, was SCHÖN überhaupt BEDEUTET, ist es ja klar, dass ich es auch nicht sein kann. Und dann wurde ich plötzlich ganz ruhig, denn wenn ich nicht mal WEIß, was SCHÖN überhaupt BEDEUTET, ist es ja klar, dass ich es auch nicht sein KANN. Ich habe mir in die Augen geschaut, meine braunen Augen, ganz braune Augen, und die haben mir gefallen. Ich weiß nicht, ob die schön waren, ob sie schön sind. Das kann ich nicht wissen, und vielleicht niemand. Ich habe das Haus verlassen und bin in den Wald gelaufen, durch den Nebel, an den Hochhäusern vorbei, über die Straße, und es dämmerte schon.

Jetzt ist es fast dunkel und meine benebelte Haut glitzert ein bisschen im Licht. Heute ist Vollmond, das heißt, ich bin sehr gut sichtbar, und ich bin auch immer noch ganz nackt. Das macht mir aber nichts aus. Vielleicht bin ich wirklich verrückt geworden: Ich laufe nackt durch den Wald, denke, ich hätte etwas Grundlegendes verstanden, und setze mir selbst ein bedeutungsschweres Zeichen, aber in Wirklichkeit bin ich einfach verrückt geworden. Wäre das überhaupt schlimm? Früher haben mir die Leute gesagt, du bist doch verrückt! Ihr Gesichtsausdruck und ihr schockierter Tonfall waren eindeutig: Das ist nichts Gutes!

Vielleicht hatten die Leute einfach nicht recht. Vielleicht haben Leute nicht recht, auch wenn sie sich sicher sind, dass sie recht haben. Ich frage mich, ob ich deshalb nun NICHT VERRÜCKT bin oder mein Verrücktsein NICHT SCHLIMM ist. Ich finde beides in Ordnung und interessiere mich eigentlich auch nicht weiter dafür. Es gibt Wichtigeres.

Ich trete auf einen Tannenzapfen und zische leise durch zusammengepresste Zähne. Wie viel schmerzhafter es gewesen wäre, wenn ich auf einen Igel getreten wäre? Und ob der Igel das überlebt hätte? Denn ein Mensch ist sehr viel schwerer als ein Igel. Wie schwer muss ein Mensch sein, um einen Igel mit einem einzigen, unbedacht barfüßig schmerzhaften Tritt zu töten? Ich reibe gedankenverloren meine gezapfte Sohle.

Wie LEICHT muss ich sein, damit es niemanden mehr interessiert, ob ich gesund bin? Wie SCHWER muss ich sein, damit es niemanden mehr interessiert, ob ich genug esse? Ich wackele mit meinem Hinterteil, mitten im Wald, bei Vollmond.

Wahrscheinlich sitzt in irgendeinem Baum eine Eule und fragt sich, was Phase ist.

Ich atme tief ein, die schwere Waldluft, die sich in meinen Lungen festsetzt. Es fühlt sich an, als würde ein Atemzug dieser Luft für den Rest meines Lebens reichen.

Früher dachte ich, in jedem Baumstumpf wohnt ein Kobold oder eine Waldelfe oder eine Fee. Ich konnte erkennen, in welchem Waldstück besonders viele fantastische Wesen leben und aus welchem sie sich zurückgezogen hatten. Jetzt erkenne ich das nicht mehr so gut, ich bin älter geworden und habe meine Fantasie verloren, oder aufgehört, sie ernst zu nehmen.

Hinter mir knackt es laut, ich drehe mich blitzschnell um, aber sehe im Dunklen natürlich nichts. Wer verbietet mir den Gedanken, dass da gerade ein Kobold an mir vorbeigehuscht ist? Niemand. Und wer erlaubt es mir? Ich. Ha!

Ich lächele zufrieden in die düstere Ungewissheit, male mit meinem Fuß einen Kreis ins Laub und gehe langsam weiter.

Ich glaube, alle sollten nackt durch den Wald laufen. Nicht gleichzeitig, man müsste sich gut absprechen. Das ist natürlich aufwendig, aber ich bin mir sicher, es würde sich lohnen. Kommunikation und Nacktsein sind vielleicht die zwei Dinge, die die Welt retten könnten. Vermutlich gehört aber mehr dazu.

Ich stehe unter einer Fichte mit gelben Nadeln. Das macht mich traurig, weil Fichten überhaupt nicht wissen sollten, wie es ist, gelb zu sein. Die Nadeln sind ganz trocken unter meinen Füßen, gemeinsam weich und einsam spitz.

Ich fasse mir ins Haar und reiße mir eine Strähne aus. Meine Augen tränen und ich lasse die Haare auf den Waldboden fallen. Dann muss ich weitergehen.

Ich sehe die ersten Laternen durch die Wipfel blinken und steuere darauf zu. Es ist Zeit, nach Hause zu gehen. Vorher atme ich noch einmal tief, als Vorrat.

Als ich aus dem Windschatten der Bäume trete, weht ein leichter Wind, und ich merke, dass ich noch nie Wind an meinen nackten Brustwarzen gespürt habe. Menschen ohne Brüste hätten diese Erkenntnis in diesem Moment vermutlich eher nicht. Es muss noch viel passieren, erkläre ich der Straßenlaterne vor mir. Sie flackert nur. Ich stelle mir vor, wie ich eine nackte Frau sehe, die mit einer Straßenlaterne spricht.

Zum Abschied berühre ich kurz den moosbewachsenen Pfahl.

Meine Füße tapfen über den Asphalt, kleine Steinchen bohren sich in meine Fußsohlen. Ich sollte häufiger barfuß laufen, damit diese Steinchen mir nichts anhaben können, wenn ich barfuß laufe. Wie beim Gitarrespielen, damit die Saiten nicht in die Finger schneiden. Ich habe einen Ohrwurm vom letzten Lied, das ich auf meiner Gitarre gespielt habe, und beginne zu summen. Ich gehe schneller, weil die Musik mich beschwingt und weil mir die Kälte langsam doch etwas ausmacht. Aber wenn man im Winter nackt durch den Wald läuft, ist das wahrscheinlich normal. Wer hat überhaupt entschieden, was NORMAL ist –

Angekommen.

Ich stehe vor meine Haustür und fühle mich, als wären Jahre vergangen, oder als wäre ich in der Zeit zurückgereist. Bevor ich reingehe, schaue ich noch einmal in den vollmondigen Winterhimmel. Ich fühle mich nackt, weil ich nackt bin. Ich bin nicht schön und vielleicht verrückt.

Ich stelle mir eine nackte Frau vor, die vor sich hin summend ihr Haus betritt und müde in ihr warmes Bett kriecht, unter ihre Decke, die sie nie verurteilt.